

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 182 (2014)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS KONZIL VON KONSTANZ

H heute wird ein Stichwort aufgenommen, das in der SKZ nächstens wiederholt auftauchen wird: Das Konzil von Konstanz, dessen 600-Jahr-Jubiläum 2014 bis 2018 gefeiert wird. Die Konzilsstadt Konstanz und ihr Umfeld bieten ein sehr reiches Programm an, und mit der Eröffnung der Grossen Landesausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe vom 27. April bis zum 21. September 2014 im Konzilsgebäude in Konstanz gelang ein glanzvoller Auftakt.

350 Exponate von 100 Leihgebern

Die ausgestellten 350 Leihgaben stammen aus nahezu dem ganzen christlichen Europa, was die Bedeutung des Konzils als Begegnungsstätte und Schmelztiegel der damaligen Kulturen verdeutlicht. Nicht nur die Mächtigen des christlichen Abendlandes aus Kirche und Politik fanden sich zum Konzil ein oder sandten ihre Gesandtschaften, sondern auch viele, die sich in Konstanz wirtschaftliche Vorteile versprachen. Die Ausstellung befasst sich deshalb auch mit dem Alltag und den damit verbundenen logistischen Herausforderungen. Ausgehend vom damaligen Weltbild, vom Glauben und von der damals gespaltenen Kirche mit gleich drei Päpsten, führt die Ausstellung durch die vier Konzilsjahre und gibt einen Ausblick auf die Entwicklungen danach, wo u.a. Basel eine wichtige Rolle spielte.

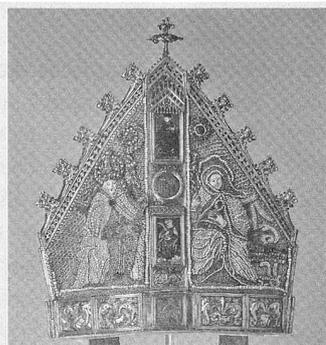
Schweiz als Leihgeber

Viele der Exponate sind erstmals in Deutschland zu sehen,

so das Portrait des avignonesischen Gegenpapstes Benedikt XIII. und dessen Bischofsstab, das Prunkschwert König Sigismunds und viele Objekte aus dem Vatikan. Erstmals sind gleichzeitig sieben Versionen der Konzilschronik von Ulrich Richental zu sehen – dazu mehr später in der SKZ. Nicht zu vergessen sind Exponate aus der Schweiz: Aus dem Kunstmuseum Solothurn wird die um 1425 in Strassburg gemalte «Madonna in den Erdbeeren» gezeigt (die Nr. 1 in der Ausstellung); Reliquienbüsten, -kästchen und -schrein aus dem Domschatz in Chur (Nr. 44, 49, 134g), Reliquienbehältnisse, Holznagel und mehrere schriftliche Zeugnisse aus Basel (Nr. 47, 125, 202, 227, 249, 251), ein Zahltisch aus dem Kloster Wettingen und Tonfiguren vom Fraumünster (Nr. 91, 107), aus Bern Seidengewebe (Nr. 168), und, besonders hervorzuheben, eine im Historischen Museum Frauenfeld aufbewahrte Mitra, die Johannes XXIII. dem Abt des Klosters Kreuzlingen als Dank für eine Übernachtung geschenkt hat (Nr. 180, siehe Frontfoto). Die Stiftsbibliothek St. Gallen zeigt die umfassendste spätmittelalterliche Konstanzer Stadtchronik (Nr. 196h).

Ein vom Badischen Landesmuseum herausgegebener Katalog «Das Konstanzer Konzil 1414–1418. Weltereignis des Mittelalters» (Theiss Verlag/WBG Darmstadt 2014, 392 S., ill.) gibt eine ausgezeichnete Einführung in die Ausstellung und in die einzelnen Exponate – als Vorbereitung auf die Ausstellung, nicht als Ersatz!

Urban Fink-Wagner



Die Mitra vom Kloster Kreuzlingen
© Historisches Museum Thurgau,
Frauenfeld

329
KONZIL VON
KONSTANZ

330
WÜRDIG
STERBEN

334
RELIGIÖSE
SPRACHE

335
KIPA-WOCHE

340
«HELVETIA
SACRA»

342
NEKROLOG

343
AMTLICHER
TEIL

MIT WÜRDE DEM LEBENSENDE ENTGEGEN

Dr. med. Roland Moser,
Facharzt FMH für Gynäkologie
und Geburtshilfe, absolvierte
nach seiner Pensionierung 2002
den Theologiekurs für Laien in
Zürich.

Er beschäftigt sich in Wort
und Schrift mit Medizinethik
und Spiritualität im Spannungsfeld
von Wissen und Weisheit.

¹ Aischylos: Zit. nach: Dietrich
von Engelhardt: Schmerz und
Leiden im Dialog von Natur
und Kultur, in: Peter Stulz
(Hrsg.): Theologie und Medizin.
Ein interdisziplinärer Dialog
über Schmerz und Leiden,
Heil und Heilung. Zürich,
2004, 14.

² Am 23. und 24. Mai 2014 fand
in Freiburg i. Br. unter der
Leitung von Prof. Giovanni
Maio, M.A. (Institut für Ethik
und Geschichte der Medizin
der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.) das 3. Freiburger
Symposium zu Grundfragen
des Menschseins in der Medizin
statt. Es trug den Titel «Die Kunst
des Hoffens» – Kranksein
zwischen Verlust und Neuorientierung.

³ Eduard Kloter: Mit den
Menschen sein. Texte eines
IKRK-Arztes. Goldau 1985, 89.

⁴ Hans Goldmann: Vom Geist
der Medizin. Rektoratsrede.
Berner Rektoratsreden. Bern
1965, 5.

⁵ Vgl. Hermann Hepp: Zwei
Leben – Anspruch und Wirklichkeit.
Deutsche Gesellschaft für
Gynäkologie und Geburtshilfe.
50. Kongress, München,
23.–27. August 1994. Erweiterte
Fassung der Eröffnungsansprache,
in: Archives of Gynecology
and Obstetrics Volume 257
(1995), XVII–XXXVI.

⁶ In Anlehnung an das Gebet
«Wirke Dein Werk in mir»
aus dem Kloster Rheinau (14.
Jahrhundert).

⁷ Zit. nach Goldmann, Vom
Geist der Medizin (wie
Anm. 4), 8. Wie aktuell der
Hippokratische Eid ist, zeigen
etwa die Anstrengungen von
«Exit» nach einem erleichterten
Alterssuizid auf (vgl. Dorothee
Vögeli: Exits Spiel mit dem
Feuer, in: NZZ 17. Mai 2014, 22).

Mit Würde dem Lebensende entgegengehen? Von Getsemani nach Golgota, so wie es uns Jesus Christus mit höchster Würde vorgelebt hat. Übersteigt diese göttliche Würde nicht alle unsere menschlichen Kräfte? Der Mut zur Gegenwartsgestaltung keimt aus dem Glauben und der Zukunftshoffnung. Glaube, Hoffnung und Liebe; doch am höchsten steht die Liebe (1 Kor 13,13). Sie sind auch die «Werkzeuge» des Arztes.

Präambel

Über Geburt, Krankheit, Schmerz, Leiden, Tod und Sterbebegleitung zu schreiben, ist etwas ganz anderes als selber leiden. Ich weiss nicht, welches Schicksal mir bestimmt ist und wie ich mich verhalten werde, wenn Thanatos, der Sohn der Nacht, am Bett stehen wird. Wird mich Angst überfallen? Werde ich stöhnen? Oder beten? «Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst» (Mt 26,39). Wird mich Jesus an seiner Passio und Compassio teilnehmen lassen? Der Gedanke ist belastend. «Keinem Sterblichen glückt's, unversehrt seinen Gang bis zum Lebensende leidlos zu wandeln. Ach, ach, trifft doch Not den sogleich, jenen künftig», so Aischylos (um 525–465 v. Chr.).¹ Mit Würde dem Lebensende entgegengehen setzt den Glauben und die «Kunst des Hoffens»², menschliche Nähe und begleitende Liebe voraus. «Wenn auch die letzte Hoffnung nicht mehr ist auf Heilung, wenn du Tage und Minuten zählst zum Ende (...) wenn nur noch Liebe ist, so ist doch sie!»³

Besinnung: auf den Geist der Medizin, das Arzttum, auf eine Medizin, die mehr als Naturwissenschaft und mehr als distanziertes Machen ist. «Am Anfang steht ein leidender Mensch, der die Hilfe eines andern Menschen anruft, und der Angerufene will helfen.»⁴ Als Mitmensch und aus Nächstenliebe nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters (Lk 10,29–37). «Kein Berufsstand ist besser als jene Gemeinschaft, aus der er hervorgeht und in der seine moralischen Wurzeln stehen.»⁵

Selbst in vollkommener Anwendung der modernen Methoden der Medizin ist es von entscheidender Bedeutung, welches Menschenbild vor der Seele des Arztes steht, der so unablässig mit den einzelnen Organen und Organsystemen des Menschen und damit zugleich mit seiner Gesamtheit, mit der Person, zu tun hat. Gläubige Ärzte beten, bevor sie (be)handeln: «Herr, wirke Dein Werk durch mich.»⁶

Glaube ist ein Beziehungsgeschehen. Der Dialog mit Gott, der ruft, und dem Berufenen, der behandelt, leitet das Tun und Lassen dieser Ärzte. «Das Gebet ersetzt keine Tat, aber es ist eine Tat, die durch nichts zu ersetzen ist» (Dietrich Bonhoeffer).

Die Geburtsstunde der Medizin

500 Jahre vor Christi Geburt, ohne Kenntnis des Dekalogs, ohne Wissen um ein göttliches Gebot der Liebe des Nächsten, wie es das dritte Buch Mose (Lev 19,18b) postuliert und das Christentum (Mt 5,43–48) neu betont und gepredigt hat, schwört der griechische Arzt den hippokratischen Eid: «nach bestem Wissen und Vermögen seine Kunst nur zum Heile der Kranken anzuwenden, niemandem tödliches Gift zu reichen, auch nicht, wenn er darum bitter; auch keinen Rat über solche Gift zu erteilen; keine Abtreibungsmittel zu geben; nie Patienten sexuell zu missbrauchen; Geheimnisse, die sein Beruf ihm erfahren lässt, strikte zu bewahren».⁷ Das Arzthegeheimnis ist wie das Beichtgeheimnis unverletzlich.

Die Medizin, aus Nächstenliebe und Helferwillen geboren, konnte Triumphe feiern, seitdem sie die Wege angewandter Naturwissenschaft verfolgt. Wir dürfen in einem Land mit einer der besten medizinischen Versorgung der Welt, mit Spitzen- und Luxusmedizin leben. Medizin ist an sich etwas Grossartiges, ein riesiges Monument des menschlichen Geistes. Was die moderne Medizin kann, ist überwältigend. Die Segnungen sind bewundernswürdig, von der Geburt bis zum Tod. Das verpflichtet uns, «etwas von unserem Überfluss jenen weiterzugeben, die davon nicht profitieren können».⁸ Die moderne Medizin nahm dem Tod viel Land weg, die Lebensdauer des Menschen hat sich mehr als verdoppelt. Die Forschung hat die Grenze des Beherrschbaren und Machbaren verschoben. Ist die Lobeshymne auf die moderne hoch spezialisierte Medizin ohne Einschränkung berechtigt? Oder müssten wir uns in dankbarer Anerkennung der Fortschritte nicht auch die Frage stellen: Wo sind wir hingelangt? Der potenzielle Fluch liegt in der Einseitigkeit und in der Masslosigkeit, im ungebremsten äusseren Fortschritt- und Wachstumszwang, im immer rücksichtsloser auf ökonomische Leistungssteigerung ausgerichteten Denken sowie in der Blindheit gegenüber den Grenzen der Machbarkeit und gegenüber der Sinnfrage.

Zeichen der Zeit

Die grosse Tradition philosophischer Besinnung auf den Geist der Medizin und das Arzttum scheint zu versanden. Das Erbe haben Vorstellungen von Machbarkeit und Wunscherfüllung angetreten. Unsere Machbarkeit und deren Sicherheiten und Versicherungen stehen im Kontrast mit Unverfügbarem und Unwägbarem. Ambivalenz und Missbehagen kennzeichnen die gegenwärtige Situation im Gesundheitswesen. Jakob Klaesi ist mit seiner Feststellung nicht allein, wenn er sagt: «Darum ist der tauglichste Krankheitsbegriff heute ein sozialer.»⁹ Der Leib der

Gesellschaft ist krank. Die Gesellschaft leidet an sich selbst. Unsere Gesellschaft hat im Zeitalter der Postmoderne ihr gemeinsames Menschenbild und Kulturverständnis verloren.

Leidensdruck, Verzweiflungstaten und Personenunfälle bei der Bahn gehören zu den Zeichen der Zeit. Machbarkeit und gesellschaftliche Entwicklungen konfrontieren Ärzte mit Forderungen vom Lebensanfang bis zum Lebensende. Politiker und Experten ringen um «Spitallisten», «Evidence based medicine», «Informed consent» und «Diagnosis Related Groups». Man spricht von «Gesundheitssystemen». Diese werden exportiert und importiert. Statistiken, Bürokratie und Mehrheitsbeschlüsse reden ein Machtwort. Die gesellschaftliche Diskussion spitzt sich heute zu auf die «lebensunwerten» Behinderten. Es geht um die Qualität des «Produkts» Mensch. Hier taucht in anderem Gewand die uns allen aus naher Vergangenheit bekannte Frage über den Wert oder Unwert menschlichen Lebens wieder auf. Eine Ahnung von Apokalypse. «Nun wird heute kaum jemand direkt die Vorgängigkeit der Menschenwürde und der grundlegenden Menschenrechte vor allen politischen Entscheiden verleugnen; zu kurz liegen noch die Schrecknisse des Nazismus und seiner Rassenlehre zurück» (Joseph Kardinal Ratzinger).¹⁰ Der anglikanische Pastor James Woodward spricht sich gegen den assistierten Suizid aus, weil er befürchtet, dass der Staat diesen für einen noch weiteren Abbau von Leistungen des Gesundheitswesens missbrauchen würde. Am christlichen Glauben verankerte Positionen haben nicht einen geringeren Stellenwert als säkulare.

Medizin ist Allegorie eines ewigen Fortschrittsglaubens und Wunschdenkens geworden, aber auch Allegorie der Rat- und Orientierungslosigkeit, ewiger Unzufriedenheit, der Verdrängung: «...wird nicht eben schliesslich eine Grenze erreicht, wo der Mensch erkennen muss, dass gottähnlich nicht gottgleich bedeutet?»¹¹ «Vollzieht sich die moralische Entwicklung der Gesellschaft nicht ohnehin entlang der technischen Möglichkeiten und nicht umgekehrt?»¹²

Führt moderne und stetig fortschreitende naturwissenschaftliche Medizin schliesslich zur «Abschaffung des Schicksals»?¹³ Medizin-technische Machbarkeit stösst an Grenzen. Das Leben muss erlebt und erlitten werden. «Man muss das Leben zu ertragen lernen» (Papst Pius XII.).¹⁴ Die Substanz des Lebens besteht aus Freude und Leid. Geburt und Tod, Freude und Trauer gehören immanent zum Leben jedes Menschen. Werden und Vergehen – die «Zeitlichkeit der menschlichen Existenz»¹⁵ – erscheinen als das eigentliche Wesen des Lebens. Ohne Tod gäbe es keine Individualität. Der Tod ist ein integraler Bestandteil des Lebens und eine Realität wie Geburt, Wachstum und Alter.

Grundfragen

«Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben hat – wenn sie ernst genommen wird – politische Sprengkraft.»¹⁶ Angesichts aktueller Entwicklungen in der Medizin und im Gesundheitswesen ist das «3. Freiburger Symposium zu Grundfragen des Menschseins in der Medizin» an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. von höchster Aktualität und Bedeutung:¹⁷ «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.» (1 Petr 3,15).

Die prä- und postnatale Diskriminierung von Menschen scheint längst zur Regel geworden zu sein. Ärzte sehen in der Schweiz die Grundversorgung der Kinder gefährdet. Kindermedizin ist wenig lukrativ. «Die Wichtigkeit des Faches (Kinderheilkunde) nimmt immer stärker ab, und kein Hahn kräht danach.»¹⁸ Kinderärzte müssen sich stärkeres Gehör verschaffen. Jesus war auch ein Wortführer der Kinder: «Lasst die Kinder doch zu mir kommen, und hindert sie nicht daran» (Mk 10,14). «Wahrscheinlich wird man die Scholaren bitten müssen, ihr Vorphysikum bei der theologischen Fakultät abzulegen, damit sie nicht an der Leiche, sondern an der Seele erkennen, wer dieser Mensch ist, dem sie von seinen Leiden helfen sollen.» Dieses Zitat stammt von «gestern», jedoch von keinem Geringeren als dem Chirurgen und Schriftsteller Peter Bamm.¹⁹

Pallium und Hospitium

Wie soll der Arzt unheilbar Kranke und Leidende jeglichen Alters behandeln? Wie soll er Menschen, deren Leiden in absehbarer Zeit zum Tode führen wird, begleiten? Nicht als Zuschauer! Wesentliche Kriterien trennen die Palliativmedizin (Palliative Care) von der aktiven Sterbehilfe. Der Name Palliativmedizin wird auf den hl. Martin (316–397), Einsiedler, Mönch und später Bischof von Tours, zurückgeführt, der einem frierenden Bettler seinen Mantel (lat. pallium) umlegte. Heute ist Palliativmedizin ein segensreicher komplementärer Bestandteil der Medizin. Nicht die Verlängerung des Lebens um jeden Preis, sondern die Lebensqualität, die Wünsche, Ziele und das Befinden des Patienten stehen im Vordergrund der Behandlung. In der Position der Vereinigung Katholischer Ärzte der Schweiz (VKAS) zur Sterbehilfeproblematik heisst es: «Die humane Antwort auf das Leiden besteht nicht in der Auslöschung des Leidenden, sondern in palliativer, fürsorglicher und lindernder Behandlung und Betreuung. Nur so kann auch einer Kultur des Lebens gedient werden.»²⁰

Die beiden klassischen Formalprinzipien «salus aegroti suprema lex» (das Heil des Kranken ist das oberste Gesetz) und «voluntas aegroti suprema lex» (der Wille des Kranken ist das oberste Gesetz) stehen seit der Antike in einem Spannungsverhältnis, das sich wohl nie ganz überwinden lässt. Ver-

⁸ Martin Sutter: Etwas von unserem Überfluss weitergeben, in: Der Bund, Montag, 3. September 2012, 19.

⁹ Jakob Klaesi: Der unheilbar Kranke und seine Behandlung. Rektoratsrede. Bern 1950, 6.

¹⁰ Joseph Kardinal Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen. Freiburg i. Br. 2005, 85 f.

¹¹ Goldmann, Vom Geist der Medizin (wie Anm. 4), 17.

¹² Peter Schneider: Wie wird die Welt ohne Menschen mit Down-Syndrom?, in: Der Bund, Mittwoch, 9. April 2014, 28.

¹³ Giovanni Maio (Hrsg.): Abschaffung des Schicksals? Menschsein zwischen Gegebenheiten des Lebens und medizin-technischer Gestaltbarkeit. Freiburg i. Br. 2011.

¹⁴ Papst Pius XII: Man muss das Leben zu ertragen lernen, zit. nach: Pauluskalender 2014, 10. April 2014.

¹⁵ Emil Angehrn: Hoffnung und Erinnerung – Zur Zeitlichkeit der menschlichen Existenz. Vortrag am 3. Freiburger Symposium zu Grundfragen des Menschseins in der Medizin. «Die Kunst des Hoffens» – Kranksein zwischen Verlust und Neuorientierung. Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. (23.–24. Mai 2014).

¹⁶ Hans Zoss (1986–1992), Präsident des Schweizer Hilfsvereins SHV für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, in: Berichte aus Lambarene und über das Gedankengut Albert Schweitzers. Herausgegeben vom Schweizer Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, Nr. 117, April 2014, 9.

¹⁷ Vgl. Anm. 2.

¹⁸ Timo Kollbrunner: Lücken füllen mit Privatkliniken. Der Bund, Samstag, 25. August 2012, 21.

¹⁹ Peter Bamm: Ex ovo. Essays über die Medizin. München 1973, 166.

IM GESPRÄCH

schiedene Positionen sind im liberalen Denken, in der Medizinethik, in der Rechtswissenschaft oder im Glauben verwurzelt. Sie sollten eine möglichst grosse gemeinsame Deckfläche haben. Am Anker des Glaubens festgemachte Positionen befassen sich ebenso sehr mit den grossen Fragen des Lebens, wie säkulare Positionen. Das Ganz-Sein (*holē ousia*), das Heilsein von Leib und Seele, Heilung, Heilwerden und Heil sind eng miteinander verknüpft. Begleitung Leiden-der und Sterbender verlangt vom Arzt ein Höchstmass an Einfühlung (Empathie). Wie weit darf Empathie gehen? Wo ist Distanz nötig? Das gilt auch für den Arzt, wenn bei einem ihm anvertrauten Leidenden die Lebensfunktionen am Erlöschen sind, wenn die Gesamtheit aller «Antriebe» für die Erhaltung des Lebens ausfallen. «Der Mensch braucht Medikamente und Sakramente.»²¹ Jedoch «dürfen medizinische Heilmittel und die Sakramente der Kirche nicht willkürlich ausgeteilt werden».²²

Das Leben muss erfahren und erlitten werden. Die Substanz des Lebens besteht aus Freude und Trauer. Das Leben konfrontiert uns im Alltag immer wieder mit konkreten Situationen und mit dem Phänomen von Einlassen und Loslassen. Alles, worauf wir uns im Leben einlassen, muss einmal wieder losgelassen werden. Loslassen heisst Abschied nehmen. «Lebendiges Leben besteht aus tausend kleinen Toden, aber auch Auferstehungen und Wiedergeburt, aus tausend Abschieden, Verlusten, freiwilligen oder unfreiwilligen Entsagungen, Trennungen, aber auch neuen Bindungen.»²³ Der sorgfältige und verantwortungsvolle Umgang damit prägt die menschliche Kultur und die Tätigkeit des Arztes.

Die Würde aller Menschen erkennen und respektieren gilt für alle Lebensphasen, von der Geburt bis zum Lebensende. Es ist kein einfacher Weg, mit Würde dem Lebensende entgegenzugehen. Die letzte Lebensphase erfordert Begleitung und ein hohes Mass an Gestaltung. Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) hat sich eingehend mit diesen existenziellen Fragen auseinandergesetzt und diese im SKF-Grundsatzpapier «Mit Würde dem Lebensende entgegen» zusammengestellt.²⁴ Es ist eine zentrale Aufgabe der Ethik und des interdisziplinären Dialogs, auf die umfassende Sicht des menschlichen Lebens aufmerksam zu machen und damit einem schleichenden Wachstum von Bedürfnisansprüchen, die mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und wirtschaftlichen Interessen verknüpft sind, zu wehren. Zu den Initianten und grossen Vorbildern für den interdisziplinären Dialog gehören Hans-Georg Gadamer und der Arzt Viktor von Weizsäcker.

Wohin soll ich mich wenden?

«Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?»²⁵ «All das, was ehemals den Hausarzt zum Freund der Familie machte, verweist

auf Elemente ärztlicher Wirksamkeit, die wir heute oft schmerzlich entbehren.»²⁶ Humanität wird am Individuum Realität. Kranke werden der Anonymität der klinischen Medizin ausgesetzt. Wo die Wissenschaft etwas weiss, verlieren Vermutungen, Patientengefühle und Laienwissen ihre Legitimität. Von Franz Kafka stammt das Wort: «Der Kranke fühlt sich vom Gesunden verlassen, der Gesunde aber auch vom Kranken.» Der Kranke, der sein Zuhause verlassen muss, um in ein Spital eingeliefert zu werden, erfährt einen tiefgreifenden und schmerzlichen Wandel seiner Umwelt. An uns allen ist es, dafür zu sorgen, dass die Einlieferung in das Spital nicht zur Auslieferung an ein bürokratisch-technisches System wird, das der Kranke nicht durchschaut und ihn erst recht zu einem «Patienten» (Leidenden) macht. Der Kranke wird auf sich selbst zurückgeworfen. Darin kann auch eine Chance liegen, die Chance, sich selbst zu finden. Erlittene Passivität kann vitale Kräfte aktivieren.²⁷

Was zeichnet den Arzt aus, den ich allen Kranken und Leidenden wünsche? Er ist – mit Worten des flämischen Mystikers Jan Ruysbroeck (1293–1381) – «sanft und demütig von Herzen, freundlich und gütig zu jedem, der seiner bedarf».²⁸ Er ist zurückhaltend, stellt keine Regeln auf, weder Gebote noch Verbote. Er ist, wann immer er dem Kranken gegenübertritt, mit seiner ganzen Aufmerksamkeit und seinem Können bereit zu dienen, damit sich der Kranke im Gegenüber zu ihm besser erkennt. Er hat Zeit. Er weiss beim Operieren, dass sein Eingreifen einen doppelten Aspekt hat, verletzend und heilend ist: «Vulnerando sanamus». Er weiss, dass es ausser dem Kranken und dem Helfer noch etwas anderes, ein Drittes gibt: Gott. Gott ist bei jeder Heilung mit im Spiel; ja letztlich ist er entscheidend, denn zu gross sind die Widerstände, die sich einer Heilung entgegensetzen. Ein Arzt, der sich Jahwe zuwendet, der muss sich in Ihm auch den Menschen zuwenden (Dtn 6,4–9; Lev 19,18). «Die Vollkommenheit der Liebe besteht nicht in der Gewissheit der Erkenntnis, sondern in der Stärke des Ergriffenseins», so Thomas von Aquin (1225–1274).

Epilog

Die eigene Endlichkeit annehmen zu lernen, gehört zu den Lebensaufgaben jedes Menschen. «Lebendiges Leben besteht aus tausend kleinen Toden, aber auch Auferstehungen und Wiedergeburt, aus tausend Abschieden, Verlusten, freiwilligen oder unfreiwilligen Entsagungen, Trennungen, aber auch neuen Bindungen.»²⁹ Der Umgang damit prägt die menschliche Kultur. Immer mehr Menschen sehnen sich nach salutogenen Heilungskonzepten, nach einfühlsamer, begleitender und beschützender Palliativmedizin (Palliation, lat. *pallium* = Mantel), nach einem «Hospiz» (lat. *hospitium*), wo sie Gast (lat. *hospes*) sind, nicht bezahlende Kunden. Die Beglei-

²⁰ Peter Ryser-Düblin / Nikolaus Zwicky-

Aeberhard / Rahel Gürber: Hilfe beim oder Hilfe zum Sterben? Position des VKAS zur Sterbehilfeproblematik, in: Schweizerische Ärztezeitung (SAeZ) 2008, 89: 28/29, 1245–1249.

²¹ Roland Moser: Der Mensch braucht Medikamente und Sakramente, in: Kirche heute. Römisch-katholisches Pfarrblatt der Nordwestschweiz 39 (2010), Nr. 20, 4.

²² Thierry Carrel: Besuch in Hauterive, in: Leben im Kloster Hauterive. Freiburg, Schweiz, 2010, 13.

²³ Frank Nager: Gelingendes Alter. Zur Eröffnung des Studienjahres 2009/2010 der Senioren-Universität Luzern. Luzern, 2009, 19.

²⁴ Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF): «Mit Würde dem Lebensende entgegen». SKF-Grundsatzpapier zur Gestaltung der letzten Lebensphase. SKF Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Luzern 2011.

²⁵ So Franz Schubert im Kyrie seiner Deutschen Messe.

²⁶ Hans-Georg Gadamer: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt am Main 2010, 36.

²⁷ Roland W. Moser: Jesus Christus, der Arzt. Freiburg 2012, 173.

²⁸ Jan van Ruysbroeck: Seid sanft und demütig von Herzen, zit. in: Pauluskalender 2012, 2. September 2012.

tung und Therapie in der Sterbestunde zeugt vom Menschenbild des Arztes. Die Humanisierung der Arzt-Patientenbeziehung beginnt in der Sprechstunde, mit dem einfühlsamen anamnetischen Gespräch, mit Vertrauensbildung, nicht mit einer Blutentnahme. Jesus war «Arzt ohne Grenzen» (MSF), nicht nur am Jakobsbrunnen (Joh 4,4–26), oder mit Worten von Gadamer «nicht nur Fachmann, sondern sozial und politisch verantwortlich Handelnder».³⁰ Jenseits all dieser Fragen und Aporien, die sich auftun, wenn man sie zu beantworten sucht, bleibt Irritation, «die Irritation darüber, dass die neuen diagnostischen Möglichkeiten zu einer neuen Form Prophylaxe geführt haben, bei der man Behinderungen und Krankheiten durch die Eliminierung künftiger Behinderter und Kranker bekämpft».³¹

Peter Bamm lenkte in seinem 1948 erschienenen Buch «Ex ovo» – Essays über die Medizin –³² die Aufmerksamkeit auch auf die Bedeutung des Natriumsalzes der Diäthylbarbitursäure (Pentothal®), auf jenes weisse Pulver, das als Schlafmittel und zur Einleitung einer Narkose heute breite Anwendung findet. Sein Buch ist eine Abrechnung mit der Medizin, die zu einer Abrechnung mit der Naturwissenschaft überhaupt und mit dem naturwissenschaftlichen Zeitalter wird. Er schreibt: «Die Sorge um das Schicksal seiner Völker hat Kaiser Karl V. (1500–1558) in mancher Nacht des Schlafes beraubt.» Die Weltgeschichte hätte einen anderen Verlauf genommen, wenn damals der Leibarzt dem Herrscher der Welt ein halbes Gramm von dem weissen Pulver (Phenobarbotal) hätte verabreichen können, um «die Sorge betäuben und dem Herrn des Abendlandes einige Stunden Schlaf bringen zu können».³³ Die Dosierung bestimmt darüber, ob Pentothal oder Dormicum oder eines der Präparate eine schlafbringende oder tödliche Wirkung entfaltet. Besteht zwischen dem unmittelbaren Tod und Sedation kein Unterschied? Das eine hat einen klaren, vom Menschen gesetzten Termin, das andere bedeutet ein mehr oder weniger «natürliches» Erlöschen der Lebensfunktionen. Wir sind uns gewohnt zu planen, zu terminieren. Davon zeugen unsere Agenden. Liegt vielleicht auch hier ein Grund weshalb wir so ängstlich auf die Tage unseres Lebens achten?

Philosophen und Ethiker argumentieren von immer gültigen Prinzipien aus. Die Medizin darf sich dieser Wahrheit nicht verschliessen und mit pragmatischen Lösungen nach Belieben oder von Fall zu Fall einer «Patchwork-Ethik» huldigen. «Es gibt keine von den Zwecken des Fortschritts unabhängigen Werte mehr, alles kann im gegebenen Augenblick erlaubt oder sogar notwendig, im neuen Sinn moralisch sein», sagte Joseph Kardinal Ratzinger.³⁴

«Die Heilkunst umfasst dreierlei: die Erkrankung, den Kranken, den Arzt. Der Arzt ist der Diener der Heilkunst. Der Kranke muss zusammen mit dem Arzt sich gegen die Krankheit wehren», so Hippokrates (Epidemien). Geblieben ist, wie in der fernen hippokratischen Zeit, jene Ethik, die den bedingungslosen Einsatz des Arztes im Dienst des Lebens fordert und der auch heute nachgelebt wird. «Das alles ist der Arzt: ein Wissenschaftler, ein Krieger, ein Erbarmer, ein Erzieher, ein Priester und ein Künstler. Sein höchstes ärztliches Wirken und Können setzt da ein, wo die Heilbarkeit der Krankheit aufhört.»³⁵

«Leben und Tod sind eins, so wie der Fluss und das Meer eins sind. In der Tiefe eurer Hoffnungen und Wünsche liegt euer stilles Wissen um das Jenseits.»³⁶ Begnadet der Mensch, der in Demut am Ende seiner irdischen Laufbahn sagen kann: Es war ein gutes Leben, trotz aller Mühsal. Begnadet der Mensch, der in der letzten Lebensstunde umsorgt, begleitet und betreut ist. Meine Gedanken sind bei den hungernden und dürstenden Kindern unserer Welt, bei den Einsamen, Verlassenen, Ausgegrenzten, Gefangenen, die im Sterben liegen. Für Gesunde ist es einfach, Leidende zu trösten mit den Worten: «Im Ja zum Willen Gottes verliert das Leiden seine Macht» (Mutter Basilea).

Begnadet der Mensch, dessen Glaube in der Sterbestunde nicht angefochten ist, der geduldig auf Dein Kreuz schauen kann in der Gewissheit, dass «Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat» (Ps 121,2) und auch noch beten kann «Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst» (Mt 26,39). Begnadet der Mensch, der in der Sterbestunde den leisen Ruf Jesu hört: Komm!

Roland Moser

IM GESPRÄCH

²⁹ Frank Nager: Wissen und Weisheit. Zur Eröffnung des Wintersemesters 2000/2001 der Senioren-Universität Luzern. Herausgegeben von der Senioren-Universität Luzern.

³⁰ Hans-Georg Gadamer: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt am Main 2010, 41.

³¹ Peter Schneider: Wie wird die Welt ohne Menschen mit Down-Syndrom?, in: Der Bund, Mittwoch, 9. April 2014, 28.

³² Bamm, Ex ovo (wie Anm. 19), 166.

³³ Ebd., 5.

³⁴ Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs (wie Anm. 10), 85f.

³⁵ Klaesi, Der unheilbar Kranke und seine Behandlung (wie Anm. 9), 24.

³⁶ Khalil Gibran: Vom Tod, in: Der Prophet. Olten-Freiburg i. Br. 1992, 59.

Jesus Christus, der Arzt – Krankheit und Heilung in der Bibel

Roland W. Moser: *Jesus Christus, der Arzt. Krankheit und Heilung in der Bibel.* (Paulusverlag) Freiburg Schweiz 2012, 191 S.

Der Facharzt Roland Moser versucht im vorliegenden Buch, Medizin und Theologie zusammenzudenken, wobei er in Jesus Christus die göttliche Person sieht, die in ihrem Wirken irdisches und ewiges Heil verbindet. Nach Ausführungen zu Krankheiten im Alten Orient und dem Gott Jahwe als Gott des Lebens im Alten Testament gibt er Einblicke in fünf Heilungsgeschichten des Neuen Testaments, in denen Jesus Christus als Arzt wirkt und durch welche die bisherigen Gedankengänge noch konkretisiert werden. Im Epilog zeigt der Autor auf, dass die durch die biblischen Texte gewonnenen Einsichten auch in unserer Gegenwart von Bedeutung sind, eine bessere Annahme von Leid und Tod ermöglichen und unser Gesundheitssystem humaner machen könnten. (ufw)

RELIGIÖSE SPRACHE HEUTE

Ein Werkstattbericht

Als ich im Primarschulalter Religionsunterricht erhielt, war die ganze Katechese darauf ausgerichtet, beim Schüler eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus aufzubauen. Die Mystik des «Mit- und In-Christus-Seins» prägte das ganze Pfarreileben. Die Frömmigkeit war vom göttlichen Kyrios-Christus erfüllt. Dass Jesus Mensch und Jude war, hatte auf diese Frömmigkeit kaum einen Einfluss. Als Mitte des 20. Jahrhunderts das römisch-katholische Lehramt seine Abwehr gegen die historisch-kritische Bibelexegese Schritt für Schritt aufgab, erwachte neu das Interesse am historischen Jesus und an seiner Reich-Gottes-Predigt in Galiläa. Man entdeckte damit eine neue Dimension des Glaubens als Herausforderung und als Chance für Theologie, Spiritualität und Pastoral.

Ist Gott tot?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und seit der Jahrtausendwende sehen sich die Kirchen mit einer ebenso tiefgreifenden Herausforderung konfrontiert: mit der Gottesfrage. Die zunehmende Säkularisierung der Kultur und die traumatische Erfahrung des Holocaust (Auschwitz) im Zweiten Weltkrieg liessen in den USA der sechziger Jahre zunächst eine theologische Bewegung entstehen, welche die traditionellen christlichen Gottesbilder und ihre religiöse Praxis radikal in Frage stellte: die «Gott-ist-tot-Theologie». Sie erklärte, dass die moderne säkulare Kultur jeden Sinn für das Sakrale verloren habe und keine sakramentale Bedeutung, kein transzendentes Ziel, keine Vorsehung mehr kenne. Für den modernen Geist sei Gott tot. Es sei eine transformierte, nachchristliche und postmoderne Kultur nötig, um erneuerte Erfahrungen des Göttlichen zu ermöglichen.

Zur religiösen Lage heute

Wenn diese theologische Bewegung auch nur von kurzer Lebensdauer war, so bildete sie doch so etwas wie das Fanal für eine Entwicklung, die seit den siebziger Jahren auch in Europa zunehmend die Theologie und die Pastoral beschäftigte. Die Glaubwürdigkeit der Rede von und mit Gott ist mehr und mehr in Frage gestellt. Diese Entwicklung kann hier nur mit einigen Stichworten skizziert werden:

– Die Säkularisierung und das Schwinden der Bindung an religiöse Traditionen: Kann/muss man a-theistisch an Gott glauben? Gibt es ein a-religiöses Christsein? Weit verbreitete agnostische Grundhaltung.

– Die Rückbesinnung auf die negative Theologie: Jede Affirmation Gottes bedarf auch ihres Gegenteils: Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht. Gott ist weder all-mächtig noch ohnmächtig. Gott ist männlich und weiblich.

– Ein neues Interesse an der Mystik und ihrer Rede von der Gotteserfahrung.

– Die modernen Naturwissenschaften und ihre Herausforderung für den Gottglauben: Ist das Universum ohne Gott erklärbar?

– Die Theodizee-Frage: Der abwesende Gott und das Leiden von Mensch und Natur: Abschied vom Opfer- und Sühnetod Jesu.

Der Verein Tagsatzung und die Gottesfrage

«Rasante Entwicklungen prägen unser Leben im 21. Jahrhundert. Die überkommenen, für unantastbar gehaltenen Bilder von Gott und der Welt verlieren an Einfluss und Tragkraft in dieser postmodernen, von Naturwissenschaft und Technik dominierten Zeit. Ungezählte, sich selber rasch ändernde Sichten auf Gott und die Welt überfluten uns und stellen unsere eigenen Gewissheiten und Sicherheiten in Frage.» Mit diesen Worten lud der Verein Tagsatzung im Mai 2010 zu seiner bisher letzten grossen Tagung ein und stellte ihr Programm unter den Titel: «Sintflut – ab in die Arche!? – Menschen-, Welt- und Gottesbilder im Streit». Eine der wichtigsten Einsichten an diesem Treffen war die Dringlichkeit einer Reform der religiösen Sprache. Die Glaubwürdigkeit der Kirchen in ihrem Sprechen von und mit Gott steht auf dem Spiel.

Eine Werkstatt für religiöse Sprache heute

Es bildete sich eine zwölköpfige Projektgruppe, die sich gleich nach der Tagung unter der Leitung von Paul Zemp an die Arbeit machte. Der Verein tagsatzung.ch bot ihre Homepage als Plattform an. So konnten die Ergebnisse laufend unter der Adresse «www.tagsatzung.ch / Link: Religiöse Sprache» publiziert werden. Es sind entstanden:

1. Eine umfangreiche Literaturliste, die in Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Buchhandlung VOIROL in Bern alljährlich ergänzt und bereinigt wird. Die Besucherinnen und Besucher der Webseite sind eingeladen, geeignete Publikationen zur Aufnahme in die Liste vorzuschlagen. Adresse: E-Mail info@tagsatzung.ch

IM GESPRÄCH

Dr. theol. Paul Zemp, geboren 1938, ist pensionierter Priester des Bistums Basel. Er war in den siebziger und achtziger Jahren verantwortlich für die Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger des Bistums Basel und in den neunziger Jahren bis zur Pensionierung als Berater und Supervisor für Pfarreien und Kirchgemeinden tätig. In all den Jahren wirkte er teilszeitlich auch als Pfarradministrator oder als priesterlicher Mitarbeiter in verschiedenen Pfarreien mit.

Editorial

Papst Franziskus im Heiligen Land

Klare Botschaften und bewegende Gesten

Von Johannes Schidelko

Jerusalem. – Es war eine kurze, aber intensive Reise zu den religiösen und politischen Brennpunkten des Nahen Ostens. Drei Tage lang hat Papst Franziskus in Jordanien, Bethlehem und Jerusalem Kirchen- und Religionsführer getroffen, Gottesdienste gefeiert, Heilige Stätten besucht und die vielen Probleme der Dauerkrisenregion angesprochen. Es war eine Reise mit knappen, aber deutlichen Worten, mit bewegenden Gesten - und etlichen Überraschungen.

Anlass der zweiten Auslandsreise des argentinischen Papstes war die Erinnerung an den historischen Ökumene-Gipfel von Paul VI. und Patriarch Athanasios vor 50 Jahren. Dieser hatte den Dialog zwischen den seit 1054 getrennten Kirchen von Ost und West eingeleitet und soll jetzt intensiv fortgesetzt werden. Kaum weniger spektakulär war eine politische Initiative, als Franziskus überraschend einen geistlichen Nahost-Friedens-Gipfel ankündigte: Mit Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas und

Israels Präsidenten Schimon Peres im Vatikan.

Menschen erreicht

Papst Franziskus ist im Heiligen Land der Reiseroute und den Etappen seiner Vorgänger gefolgt. Aber er hat sie mit seinem eigenen Stil erfolgreich geprägt, und er hat mit seiner Ausstrahlung und Herzlichkeit viele Menschen erreicht - auch wenn Inhalte und Aussagen meist nicht über Bisheriges hinausgingen.

Franziskus musste bei der Reise zum ersten Mal öffentlich politisches Profil zeigen. In der Region, die zu den schwierigsten der Welt zählt, hat er die Positionen der vatikanischen Friedenspolitik vor beiden Lagern konzentriert vorgetragen, ohne sich von einer Seite vereinnahmen zu lassen.

Die Choreographie wollte es, dass er innerhalb weniger Stunden vor den Spitzen Palästinas und Israels für einen gerechten und dauerhaften Frieden im Rahmen einer Zwei-Staaten-Lösung eintrat mit fast identischen Formulierungen. Der Dauerkonflikt habe eine für

Wunder. – «Wir müssen glauben, dass ebenso wie der Stein vom Grab gewälzt worden ist, auch alle Hindernisse ausgeräumt werden können, die der vollen Gemeinschaft zwischen uns noch im Wege stehen.» Mit diesen Worten rief Papst Franziskus zum ökumenischen Engagement auf, als er dieser Tage gemeinsam mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., in der Grabeskirche zu Jerusalem Gottesdienst feierte. Ziel sei eine Gemeinschaft, die das gemeinsame Abendmahl ermögliche.

Man möchte sie so gerne glauben, diese Worte. Möchte glauben, dass Christen aller Konfessionen dereinst gemeinsam Abendmahl feiern werden. Denn schliesslich bedeutet das Wort «Eucharistie» doch eigentlich nichts anderes als «Danksagung». Es sei der Dank für die «Grenzen sprengende Liebe, die Jesus den Menschen erfahrbar gemacht hat», erklärte mir kürzlich ein reformierter Pfarrer, der sich seit Jahren in der Ökumene engagiert.

Doch vom Grenzen-Sprengen ist die katholische Kirche in Sachen Eucharistie noch weit entfernt. Und auch Franziskus' obige Worte täuschen nicht darüber hinweg, dass es zum gemeinsamen Abendmahl erst eines Wunders bedarf. Er nennt in seinem Vergleich das grösste Wunder überhaupt: Die Auferstehung Jesu.

Die Diskussion um ein Grundsatzpapier über Normen zum Empfang der Eucharistie, das derzeit in der Schweizer Bischofskonferenz ausgearbeitet wird (Bericht Seite drei), lässt im Bezug auf die Frage nach einem gemeinsamen Abendmahl allerdings auf ein grosses Wunder hoffen. *Sylvia Stam*

Das Zitat

Gebet und Segen. – «Papst Franziskus soll für uns beten und unsere Kinder segnen.»

Diesen Wunsch äusserte *Sadia*, Flüchtlingsfrau aus dem Irak, gegenüber der *Kippa-Woche* anlässlich des Besuchs von Papst Franziskus am 25. Mai in Jordanien. (kippa)



Palästinenserpräsident Mahmud Abbas und Papst Franziskus.

Paul Rutz. – Der Solothurner Pfarrer und Domherr des Standes Solothurn (im Bild rechts) ist neuer Präsident der



Kinderhilfe Bethlehem. Er löst damit **Michael Schweiger** (links) ab, der dieses Amt zehn Jahre ausübte. Neu ist die Theologin **Sibylle Hardegger** als Delegierte des Bistums Basel Mitglied des Vorstands. (kipa / Bild: zVG)

Adolfo Nicolas. – Der 78-jährige Ordensgeneral der Jesuiten will auf Ende 2016 zurücktreten. In einem Brief an die Jesuiten weltweit begründet er den Rücktritt mit seinem Alter. Die Ankündigung überrascht, weil Generalobere der Jesuiten normalerweise auf Lebenszeit amtieren. (kipa)

Marius Simiganovschi. – Der 31-Jährige ist der neue Bischofszeremoniar im Bistum Chur. Er tritt dieses Amt nach dem Sommer als Nachfolger von **Klaus Rohrer** an. Simiganovschi wirkte bisher als Kaplan im Erzbistum Vaduz, wo er auch zum Priester geweiht wurde. Der Bischöfliche Zeremoniar ist der Protokollchef für die Pontifikalämter mit dem Bischof. (kipa)

Elisabeth Schüssler Fiorenza. – Die feministische Theologin warnt vor überzogener Begeisterung über **Papst**



Franziskus. Im Blick auf die Frage der Frauen in der Kirche sehe sie keine wirklichen Aufbruchsignale, sagte sie gegenüber der österreichischen Presseagentur Kathpress. (kipa / Bild: KNA)

Franz-Peter Tebartz-van Elst. – Die Bischofskongregation sucht derzeit intensiv nach einer neuen Aufgabe für den früheren Limburger Bischof. Gesucht wird die neue Aufgabe im Ausland, sie wird voraussichtlich nicht im deutschsprachigen Raum sein. (kipa)

alle Betroffenen unerträgliche Situation geschaffen. Alle müssten mit Mut nach Lösungen suchen, zu Zugeständnissen und Kompromissen bereit sein, und Gewalt und Terror abschwören. Zudem müssten sie alles vermeiden, was einer Einigung und einem respektvollen Leben von Christen, Juden und Muslimen entgegenstehe.

Gespräch mit anderen Religionen

An allen Stationen nutzte Franziskus seine politischen Treffen, um eine Lanze für die christliche Minderheit zu brechen. Sie seien loyale und engagierte Mitbürger, die Anspruch auf Gleichberechtigung hätten.

Damit relativierte er Vorwürfe, bei der Reise seien die einheimischen Katholiken zu kurz gekommen. Gleichzeitig suchte Franziskus auch das Gespräch mit den anderen Religionen, mit Vertretern von Islam und Judentum, und warb auch dort eindringlich für Dialog und Zusammenarbeit.

Sprechende Gesten

Zu den deutlichen Worten kamen die Gesten. Gerade die Bilder sind es, die seine Reise prägen: Der Papst, der das orthodoxe Ehrenoberhaupt Bartholomaios I. umarmt. Bartholomaios, mit dem er sich so gut versteht, dass ihr Gespräch den strengen Zeitplan sprengte. Da ist das Bild von der Jerusalemer Grabeskirche, in der die Kirchenführer zum ersten

Mal gemeinsam und mit dem Papst das «Vaterunser» beten. Da ist der Papst an der Klagemauer, der einen Zettel mit dem spanischen Vaterunser in eine Ritze der alten Tempelsteine steckt.

Stopp an der Sperrmauer

Da war aber auch sein Stopp an der Sperrmauer bei Bethlehem, an der er schweigend verharret. Zudem schob er einen Besuch an dem Mahnmahl für israelische Terroropfer ein. Und schließlich gab es den Besuch in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, wo Franziskus sich vor KZ-Überlebenden tief verneigt und ihnen die Hände küsst.

Die Reise zeigte aber auch Franziskus als Pilger, der ins Gebet versunken am Jordan steht, in der Geburtsgrötte von Bethlehem betet und in der Jerusalemer Grabeskirche den Salbungsstein küsst.

Wenig Zeit für Katholiken

Bleibt freilich die Kritik, der Papst habe im Heiligen Land und vor allem Jerusalem zu wenig Zeit für seine Katholiken gehabt. Der berechtigte Vorwurf wird freilich dadurch relativiert, dass Franziskus wohl an eine zweite Heilig-Land-Reise denkt. Von Jesu Geburtsort Bethlehem aus richtete Franziskus einen Gruß an dessen Heimatort Nazareth, «wohin ich mich hoffentlich, wenn es Gott gefällt, bei einer anderen Gelegenheit begeben kann.» (kipa / Bild: KNA)

Kollegium Schwyz: Missbrauchsvorwurf

Schwyz. – Das Bildungsdepartement des Kantons Schwyz will Klarheit bezüglich Vorwürfen des sexuellen Missbrauchs in den 70er Jahren im Kollegium Schwyz. Auslöser ist ein Buch des Basler Autors **Claude Cueni**, der in seinem autobiografischen Roman «Script Avenue» Missstände in den frühen 70er Jahren in diesem Kollegium beschreibt. Die Schwyzer Regierung will nun Klarheit, was in diesem Roman Fiktion und was Tatsache ist.

In den 70er Jahren war das Kollegium bereits im Besitz des Kantons, schreibt das Bildungsdepartement in einem Brief vom 26. Mai an Cueni; das Schreiben liegt der Kipa-Woche vor. Der Kanton sehe sich darum verpflichtet, in der Sache aktiv zu werden. Denn es gehe um die «Reputation» der Schule.

Aufgrund der Informationen, die Cueni liefere, werde der Regierungsrat entscheiden, ob eine Untersuchung eingeleitet werden solle. Das Kollegium

Schwyz war bis zur Übernahme durch den Kanton im Jahre 1972 eine katholische Privatschule für Knaben mit Internat.

Keine Vergewaltigungen

In einem Brief vom 24. Mai an das Ordinariat Chur, welcher der Kipa-Woche vorliegt, nennt Cueni einige Details: Ein einzelner Priester, der als Präfekt tätig war, habe sich den Knaben wiederholt genähert. Er hiess sie mit nacktem Oberkörper zu den Waschrögen gehen. Der Geistliche soll Knaben gestreichelt und abends zu sich ins Zimmer eingeladen haben, wo er ihnen Alkohol verabreichte. Es waren «sexuelle Belästigungen und keine Vergewaltigungen», schreibt Cueni im Brief an das Ordinariat Chur. Die Szene im Buch, in welcher der Präfekt mit Nacktbildern erpresst werde, sei hingegen Fiktion, so Cueni. Dieser Plan sei damals unter den Schülern diskutiert worden. Die übrigen Angestellten im Kollegium hätten sich korrekt benommen, so Cueni. (kipa)

Ökumene in Gefahr?

Gegen ein Grundsatzpapier zur Eucharistie formiert sich Widerstand

Zürich. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) soll darauf verzichten, das geplante Grundsatzpapier «Normen zum Empfang der Eucharistie» zu veröffentlichen. Darum ersucht die Allianz «Es reicht!» die SBK in einem offenen Brief. Das Papier sei ein Angriff auf die eucharistische Gastfreundschaft. Nur wenige Tage zuvor hatte sich auch die Ökumenische Tischgemeinschaft Symbolon mit derselben Forderung an die SBK gewandt.

Zur Allianz gehören zahlreiche kirchliche Verbände und Organisationen, die am 9. März in St. Gallen eine Kundgebung «für eine offene und befreiende katholische Kirche» durchgeführt haben. Die Allianz warnt gemäss Medienmitteilung vor einem konfessionellen «Fanatismus». Eine solche Haltung dürfe sich in der Schweiz nicht breitmachen.

Begründet wird dies so: «Wer die Schweizer Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Ökumene liest, sieht, dass unserem Land trotz allen konfessionellen Konflikten vieles erspart blieb, weil es immer besonnene Entscheidungsträger gab, die Brücken zwischen den Konfessionen zu schlagen wussten. Die Schweiz ist in ihrer Kleinräumigkeit ein konfessioneller Flickenteppich. Reformierte und Katholiken sind politisch und familiär miteinander vernetzt.»

Unnötige Konflikte vermeiden

Die SBK habe es heute in der Hand, «innerkirchlich und in den ökumenischen Beziehungen unnötige und schwer wiegende Konflikte zu vermeiden», unterstreicht die Allianz. Papst Franziskus setze weltkirchlich deutliche Zeichen «für eine barmherzige, gastfreundliche Sakramententheologie, welche die Situation der Ortskirche ernst nimmt». Die SBK wird aufgefordert, an der Haltung von Weihbischof Peter Henrici und Kirchenratspräsident Ruedi Reich im konfessionell stark durchmischten Zürich Mass zu nehmen. Die beiden Kirchenführer hätten im November 2000 die römische Erklärung «Dominus Jesus» mit Mut auf die Zürcher Verhältnisse umgesetzt, was den «ökumenischen Flurschaden» in Grenzen gehalten habe.

Brief auch von Symbolon

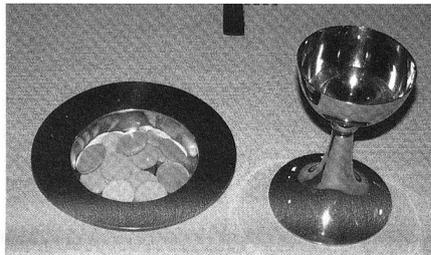
Einen offenen Brief in derselben Angelegenheit hat die SBK bereits von der Ökumenischen Tischgemeinschaft Sym-

bolon erhalten. Das Untersagen der eucharistischen Gastfreundschaft würde der an vielen Orten des Landes gewachsenen ökumenischen Gastfreundschaft der Christen schweren Schaden zufügen, warnt Symbolon.

Keine Interzelebration in Gfenn

Symbolon machte vor einem Jahr Schlagzeilen, als eine medial angekündigte Interzelebration mit Geistlichen verschiedener Konfessionen in Gfenn bei Dübendorf ZH abgesagt wurde. Dieses Jahr sei aus Protest keine Interzelebration geplant, sagte Gerhard Traxel, Präsident von Symbnolon, gegenüber Kipa-Woche.

Hintergrund der beiden offenen Briefe ist ein Ökumene-Dokument, das bei



Wer ist zur Eucharistie eingeladen?

der SBK seit mehreren Jahren in Arbeit ist. Es soll insbesondere dazu dienen, die Konformität mit den römischen Vorgaben zu gewährleisten. Die Bischöfe wurden bereits 2006 bei ihrem Ad-Limina-Besuch in Rom damit beauftragt.

Dokument ist in Abschlussphase

Das Dokument sei in den letzten Jahren zeitweise unters Eis geraten, dann aber auch unter Berücksichtigung von Vorschlägen der Ökumene-Kommission immer wieder überarbeitet worden, hiess es im März an einer Pressekonferenz der SBK. Jetzt befinde sich das Dokument in der Abschlussphase.

Angesichts öffentlich geäussert Kritik an dem Dokument – Generalvikar Josef Annen warnte im März in Zürich vor einem Rückschritt bei der eucharistischen Gastfreundschaft in der Schweiz – empfahl SBK-Präsident Markus Büchel, zuerst die Veröffentlichung abzuwarten, um dann konkret festzustellen, ob es darin wirklich entsprechende Stolpersteine gibt oder nicht. Es sei aber eine Tatsache, dass die Einstellungen hinsichtlich der Ökumene nicht in allen Landesteilen dieselben seien. (kipa / Bild: Sylvia Stam)

Anerkennung. – Die orthodoxen Kirchgemeinden im Kanton Zürich streben die öffentlich-rechtliche Anerkennung an. Als erster Schritt dahin sei deswegen im September die Gründung eines Dachverbandes geplant, sagte der Pfarrer der armenisch-apostolischen Kirche in Zürich, Shnork Tchekidjian, gegenüber dem Winterthurer «Landboten». (kipa)

Menschenhandel. – Katholische Frauenorden warnen vor einer Zunahme der Zwangsprostitution an den Spielorten der Fussball-WM in Brasilien. Bei früheren Weltmeisterschaften sei die sexuelle Ausbeutung von Frauen um bis zu 40 Prozent gestiegen, sagt die Ordensfrau Gabriella Bottani. Sie koordiniert eine breit angelegte Kampagne gegen Menschenhandel rund um die WM. (kipa)

Überschwemmung. – Wegen der dramatischen Überschwemmungen im Balkan haben verschiedene Hilfswerke Unterstützung zugesagt. Caritas Schweiz ist dabei, Nothilfemassnahmen zu planen, Heks hat 250.000 Franken gesprochen und die Glückskette hat ein Spendenkonto eingerichtet. Auch das Welternährungsprogramm WFP hat Hilfsgüter im Wert von 1,3 Millionen Franken nach Serbien geliefert. Laut der Uno-Hilfsorganisation sind 600.000 Menschen von den Überschwemmungen betroffen. (kipa)

Uneinig. – Der Vatikan haftet für Missbrauchsfälle katholischer Priester weltweit und nicht nur für Mitarbeiter im Vatikanstaat. Dies schreibt das Antifolterkomitee der Uno in seinem Schlussdokument zur turnusmässigen Überprüfung des Heiligen Stuhls. Der Vatikan entgegnete darauf, das Gremium gebe fälschlicherweise vor, alle Priester weltweit unterlägen indirekt der vatikanischen Gesetzgebung. (kipa)

Altersfreitod. – Die Mitglieder der Sterbhilfeorganisation Exit haben praktisch einstimmig ihre Statuten geändert. Neu sollen Hochbetagte leichteren Zugang zu Sterbemitteln erhalten. Dazu braucht es nun weniger medizinische Abklärungen und sie müssen weniger gravierende Leiden nachweisen. Der Entscheid stösst bei Ärzten und Politikern auf Kritik: Sie befürchten, dass dadurch ein Druck auf ältere Personen entsteht, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden. (kipa)

Exkommunikation wegen simulierter Eucharistie

Innsbruck. – Die Vorsitzende der österreichischen Reformbewegung «Wir sind Kirche», Martha Heizer, und ihr Ehemann Gert sind exkommuniziert worden. Grund dafür seien simulierte Eucharistiefiern, die die pensionierte Religionspädagogin mit anderen Katholiken ohne Priester in ihrem Haus in Absam in Tirol gefeiert habe, berichtete die «Tiroler Tageszeitung» (22. Mai).

Heizer hatte 2011 in Interviews geäußert, sie und Gleichgesinnte würden im kleinen Kreis eucharistieähnliche Riten ohne Anwesenheit eines Priesters vollziehen. Der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer informierte daraufhin die Römische Glaubenskongregation, die eine Untersuchung einleitete. Diese begründete den Ausschluss der Heizers von den Sakramenten nun mit einem «schweren Vergehen» und mit einer Sorge um das Seelenheil der Betroffenen.

Es gehe in dem seit Jahren schwelenden Konflikt «um die Integrität der Eucharistie und um die Wahrung der unvergleichlichen Gabe, die uns Jesus Christus in seinem Sakrament anvertraut hat», schreibt der Innsbrucker Theologe Roman Siebenrock in einem auf der Website der Innsbrucker Theologischen Fakultät veröffentlichten Beitrag. Niemand könne aus eigener Vollmacht oder rein privat Eucharistie feiern.

Exkommunikation unausweichlich

Eucharistie werde immer mit und im Auftrag der Kirche oder Befähigung durch die Kirche gefeiert. Wer dies missachte, «gründet eine neue Form von Kirche und christlicher Tradition», er-

klärte Siebenrock. Der Spruch des Bischofs sei deshalb unausweichlich gewesen, befand Siebenrock, zumal angesichts der «medialen Präsentation» der verbotenen Feiern im ORF-Fernsehen im September 2011.

Das Ehepaar Heizer hätte noch Gelegenheit zur Selbstkorrektur, sagte Siebenrock mit Bezug auf die zehntägige Einspruchsfrist nach der Aushändigung des Dekrets.

Strafe erwartet

Das exkommunizierte Ehepaar Heizer hat «die Strafe erwartet», schrieben die beiden in einer von «Wir sind Kirche» veröffentlichten Stellungnahme. Sie weisen das Exkommunikationsdekret jedoch zurück, da sie das Verfahren in seiner Struktur als aussergerichtliches Strafverfahren «nie akzeptiert» hätten und folglich auch den Schuldspruch nicht akzeptieren würden. Die Vorgangsweise sei ein Hinweis auf den Erneuerungsbedarf der katholischen Kirche, für deren Reformen sie sich deshalb «weiterhin mit grosser Kraft» einsetzen wollten.

Die in den 90er Jahren entstandene Reformbewegung «Wir sind Kirche» setzt sich nach eigenen Angaben für eine «Erneuerung der katholischen Kirche» ein.

Papst nicht informiert

Papst Franziskus war dem Vernehmen nach nicht persönlich über das Exkommunikationsverfahren gegen das Ehepaar Heizer informiert. Die Feststellung der Exkommunikation falle in die Zuständigkeit des Diözesanbischofs, hiess es diesbezüglich im Vatikan. (kipa)

Seitenschiff

Beide Hände frei. – Das waren noch Zeiten, als man den Telefonhörer problemlos zwischen Schulter und Wange klemmen konnte, wenn man beide Hände brauchte. Mit dem Handy geht das nicht mehr, dafür ist man mobil beim Telefonieren.

Natürlich: Da gibt es die Freisprechanlage. Sie ermöglicht es zumindest theoretisch, am Navi rumzudrücken und ein Sandwich zu essen, wenn man beim Autofahren telefoniert. Natürlich ist von dieser Art Multitasking dringend abzuraten.

Eine andere Variante war kürzlich auf der Strasse zu beobachten: Eine Frau, offensichtlich eine Muslimin, klemmte ihr Natel zwischen Kopftuch und Gesicht ein und schwatzte munter drauf los. Die Hände blieben frei für zwei grosse Einkaufstaschen. Nachteile: keine.

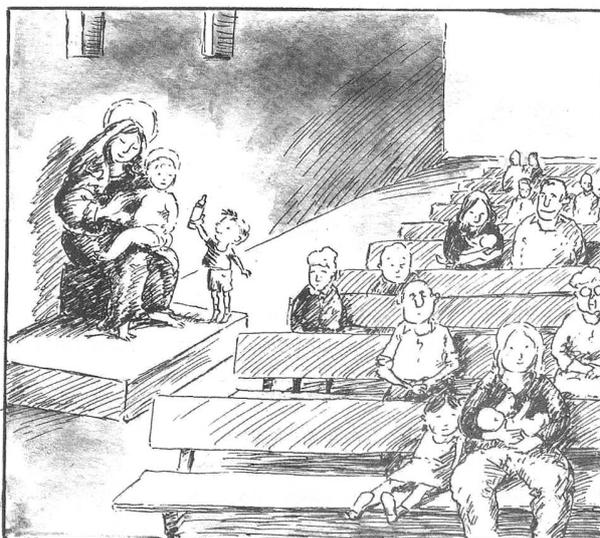
Nun wäre es voreilig, von hier aus auf den Nutzen der Religionen zu schliessen. Aber Wohlmeinende können sicherlich einen gewissen sympathischen Effekt eines solchen pragmatischen Umgangs mit Religion und religiösen Symbolen erkennen. pem (kipa)

Die Zahl

1,3 Millionen. – Um so viele Franken will der Schwyzer Kantonsrat die kantonalen Beiträge an die privaten Mittelschulen kürzen. Davon betroffen sind die Stiftsschule Einsiedeln, das Gymnasium Immensee und das Theresianum Ingenbohl. Der Kantonsrat ging damit auf einen Kompromiss ein, der Regierungsrat wollte ursprünglich 2,6 Millionen kürzen. Die Kürzungen sind auf zwei Jahre befristet. (kipa)

Zeitstriche

Stillen. – Nachdem Papst Franziskus in einem Taufgottesdienst die Mütter ermuntert hatte, ihre Kinder auch während der Feier zu stillen, befürwortet der Vatikan dies nun offiziell. Die Muttermilch sei ein wichtiger Schutz gegen die Unterernährung von Kleinkindern. (Bild: Monika Zimmermann für Kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Sylvia Stam

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnement:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

2. Ein Katalog von fünfzehn wichtigen Kriterien, nach denen ein religiöser Text beurteilt werden kann.

3. Eine erste Reihe von Beurteilungen religiöser Texte und entsprechende Kommentare. Bis jetzt sind ein paar Beispiele religiöser Lyrik, religiöser Lieder und wichtiger Texte aus der Liturgie der Messfeier (Credo, Fürbitten, Hochgebet) erschienen.

Im Laufe der Arbeit erwies sich eine Fokussierung auf die Sprache der Liturgie als sinnvoll und besonders dringlich: Wie geht gutes religiöses und christliches Sprechen in Gebet, Lied und Liturgie? So lautete nun der Auftrag. – Dabei zeigte sich bald, dass gutes religiöses und christliches Sprechen nicht nur durch ästhetische Eingriffe in Sprachstil, Sprachrhythmus, Nähe oder Abstand zur Umgangssprache, Genauigkeit der Übersetzung aus andern Sprachen, usw. zu haben ist. Jeder religiöse Text steht für ein bestimmtes Gottes-, Welt- und Menschenbild. Beispiel: Wie lautet eine Oration zum Thema Schöpfung/Schöpfer, wenn das Welt- und Menschenbild des Betenden nicht kreationistisch, sondern evolutionistisch geprägt ist?

Zu den Gottesbildern der liturgischen Sprache

Die bisherigen Arbeiten der Projektgruppe «Neue Religiöse Sprache» widerspiegeln die Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit der modernen Gottesfrage. Die Mehrzahl der fünfzehn Kriterien befasst sich denn auch mit der Rede von und mit Gott.

An der Vereins-GV der tagsatzung.ch vom 14. September 2013 in Winterthur konnte die Projektgruppe die Ergebnisse ihrer bisherigen Arbeit vorstellen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren eingeladen, sich zu verschiedenen Typen von «Fürbitten» zu äussern und entsprechende Erfahrungen auszutauschen. Alois Odermatt hat in die Werkstattarbeit eingeführt und sie geleitet. Seine Dokumentation zu den Problemen der «Fürbitten» bildet die zweite Folge dieses Berichts für die SKZ. – Eine Auswahl jener Kriterien, die sich direkt mit der Gottesfrage befassen, möge die Lektüre des zweiten Teils dieses Berichts begleiten (siehe Kasten «Kriterien für eine neue religiöse Sprache»).

Paul Zemp

IM GESPRÄCH

Kriterien für eine neue religiöse Sprache

(Auswahl aus dem Kriterienkatalog)

Gutes religiöses und christliches Sprechen ...

4. weiss den Menschen als Ebenbild Gottes und macht den Menschen nicht klein, um Gott gross sein zu lassen. Gott wird gross gedacht, indem christlich-religiöses Sprechen vom Menschen gross denkt;
5. verabschiedet sich von einer Tradition der Opfer- und Sühnetheologie, die den Menschen erniedrigt und das befreiende Gottesbild Jesu verrät;
6. überwindet den vereinfachenden Dualismus «Gott-Mensch» und damit ein Gottesbild im Sinne des «Deus ex machina»;
7. beruht auf dem Glauben, dass Schöpfung und Mensch von Gott schon immer geliebt sind. Der Geschenkcharakter geschöpflicher und menschlicher Existenz ist in Jesus verbürgt. Dank und Lobpreis sind Grundbotschaft christlich-religiöser Sprache;
9. hält Spannungen und Gegensätze im Gottesbild aus. Gott ist männlich-weiblich, personal-transpersonal, gerecht-barmherzig, fordernd-vergebend, bindend-befreiend, fern-nahe, Ehrfurcht gebietend-familiäre Geborgenheit schenkend, schweigend-sprechend, ruhend-handelnd, abwesend-gegenwärtig ... Viele dieser Spannungspaare verlangen nach einem «sowohl – als auch» und widerspiegeln den Reichtum der religiös-christlichen Erfahrung und Sprache;
10. wird auch den Erfahrungen der «negativen Theologie» gerecht. Sie macht dem Beter/der Beterin bewusst, dass Gott nicht in eindeutigen Begriffen zu fassen ist, sondern dass Gott immer auch der/die «ganz andere», der/die Unsagbare ist. «Wenn du nämlich etwas aussagen willst und hast es in Worte gefasst, dann ist es nicht Gott. Wenn du etwas begreifen konntest, dann hast du statt Gott etwas anderes begriffen» (Augustinus);
12. vermeidet sexistische Einseitigkeit (auch im Sprechen von und zu Gott).

MONUMENTAL – DIE «HELVETIA SACRA»

Veröffentlichungen zur Schweizer Kirchengeschichte (I)

SCHWEIZER
KIRCHEN-
GESCHICHTE

Mit dem Erscheinen des 13. und letzten Bandes des «Historischen Lexikons der Schweiz» (HLS) wird im kommenden Herbst ein historisches Grossprojekt seinen Abschluss finden. Die regelmässigen Besprechungen unter der Rubrik «Theologisches Buch» in der «Reformierten Presse» und in der «SKZ» geben darin Einblicke in die Relevanz des HLS für die Schweizer Kirchengeschichte. Ein Standardwerk für die Schweizer Kirchengeschichte – die «Helvetia Sacra» (HS) – fand seinen Abschluss schon vor einiger Zeit. Dessen Würdigung, die leider mit Verspätung erscheint, soll hier der Anfang einer losen Reihe in der SKZ zur Schweizer Kirchengeschichte bilden. Ziel dieser Reihe ist ein Überblick über die wichtigeren Veröffentlichungen zur Schweizer Kirchengeschichte, die in den letzten Jahren erschienen sind. Die «Helvetia Sacra» nimmt hier einen Ehrenplatz ein.

Unter dem Titel «Helvetia Sacra» veröffentlichte 1858 der Berner Patrizier Egbert Friedrich von Mülinen (1817–1887) in Bern den ersten Teil seines gross angelegten kirchengeschichtlichen Werkes. Mit dem Nachtitel kennzeichnete er gleich, was er darunter verstand: «oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen in den ehemaligen und noch bestehenden innerhalb dem gegenwärtigen Umfange der schweizerischen Eidgenossenschaft gelegenen Bistümern, Collegiatstiften und Klöstern (möglichst nach älteren urkundlichen Quellen und neueren zuverlässigen Mittheilungen)». Der zweite Teil erschien 1861. Damit schuf er für die Erforschung der Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz ein für lange Zeit unverzichtbares Hilfsmittel und Nachschlagewerk, auch wenn es einige Mängel hatte. Als Grundlage dienten ihm dazu die Urkundenbücher, Quellenwerke oder sonstige historische Veröffentlichungen, die damals mit der aufkommenden kritischen Geschichtsforschung in grosser Zahl erschienen. Dazu stützte sich von Mülinen aber auch auf Mitteilungen anderer Geschichtsforscher, die er im Vorwort zu beiden querformatigen Foliobänden dankbar erwähnt. Darunter findet sich auch P. Anselm Dietler (1801–1864), der eifrige Geschichtsforscher von Mariastein. Dass sich gerade ein Berner Protestant an ein solches Werk machte, das ausschliesslich die katholische Kirche betrifft, ist beachtenswert. Im zweiten Teil wird u. a. auch ausführlich und mit etwelcher Hochachtung der Jesuitenorden behandelt, der 1847 aus der Schweiz ausgewiesen worden war.

Seit dem Erscheinen des von Mülinen'schen Werkes hatte die kritische Erforschung der schweizerischen Kirchengeschichte viele neue Erkenntnisse

und Forschungsergebnisse erbracht. Zudem war eine Fortsetzung der in den beiden Bänden vorliegenden Angaben wünschenswert. So war es an der Zeit, dass sich Schweizer Historiker überlegten, ob nicht eine Neubearbeitung der «Helvetia Sacra» wünschenswert wäre. 1942 wurde innerhalb der «Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz» das Projekt aufgegriffen. In ihrem Auftrag erarbeiteten 1943 der Siftsarchivar von Einsiedeln, P. Rudolf Henggeler (1890–1971), der Vorsteher des Bundesarchivs, Professor Léon Kern (1894–1971), und der Freiburger Professor für Schweizer Geschichte, Oskar Vasella (1904–1966), zunächst Grundsätze für eine Neubearbeitung. Vorgesehen waren drei Bände, von denen der erste die Bistümer, der zweite die Männer- und der dritte die Frauenklöster umfassen sollte. Die Arbeit sollte in erster Linie auf gedrucktem vorliegendem Material erstellt werden, wenn nötig jedoch auch unter Beizug ungedruckten Archivmaterials. Dabei rechnete man selbstverständlich mit einer aktiven Mitarbeit der Staats-, Stadt- und Stiftsarchive. Doch das geplante Projekt liess sich auf dieser Basis nicht realisieren. Daraufhin entschloss sich der fleissige Einsiedler Stiftsarchivar, eine Neuauflage im Alleingang zu machen, nachdem er lange Zeit vergeblich auf die Mitarbeit zuständiger Fachgelehrter gehofft hatte. Er berechnete nun sein eigenes Vorhaben auf 15 Lieferungen, was zwei Bände ergeben sollte. Seine Texte erarbeitete er einzig aufgrund der gedruckten Quellen und Literatur. Ihm wurde ein Druckkostenzuschuss von Seiten des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zugesagt. So konnten 1961 die ersten fünf Lieferungen mit insgesamt 480 Seiten erschienen. Darin behandelte er die Nuntien, die Bistümer, die Collegiatstifte und die ersten Klöster des Benediktinerordens (angefangen mit Beinwil-Mariastein bis zu einigen Seiten über Einsiedeln). Die Reaktionen auf die ersten erschienenen Faszikeln waren äusserst kritisch und ablehnend: So dürfe es nicht weitergehen. Die Literatur war nur unvollständig aufgenommen und verarbeitet worden, die Texte wurden als flüchtig, voller Mängel und Fehler kritisiert. Da hier öffentliche Gelder des Nationalfonds beansprucht worden waren, war die Veröffentlichung keineswegs mehr nur eine «private» Angelegenheit des Bearbeiters, die man einfach seiner alleinigen Verantwortung überlassen konnte.

Der Neuanfang

Auf Initiative des Nationalfonds kamen 1962 Fachleute und Kritiker zu einer Aussprache zusammen.

P. Lukas Schenker OSB, geboren 1937, Gymnasium in Altdorf, 1959 Eintritt in das Benediktinerkloster Mariastein, 1963 Priesterweihe und Lehrer am Kollegium in Altdorf, 1971 Dr. phil., Archivar und Bibliothekar in Mariastein, 1995–2008 Abt von Mariastein.

P. Lukas Schenker verfasste für den Benediktinerband (III/1, 1986) den Beitrag über «Beinwil-Mariastein» und für den Zisterzienserband (III/3, 1982) den Beitrag über «Kleinlützel». Zudem gehörte er dem Kuratorium der «Helvetia Sacra» von 1988 bis 2007 an.

Der Druck weiterer Lieferungen wurde gestoppt. Die Absicht von P. Rudolf Henggeler war sicher gut gemeint, aber ein solches Werk liess sich nicht mehr von einem Einzigen machen. Der Nationalfonds befürwortete die Schaffung eines «Kuratoriums zur Revision der Helvetia Sacra», übernahm die Kosten dafür und übertrug die Leitung zur Revision dem Basler Staatsarchivar Prof. Albert Bruckner (1904–1985). Daraufhin wurden neue Richtlinien erarbeitet. Doch bald ergab sich, dass eine Revision der gedruckten Texte und vorliegenden Entwürfe von P. Henggeler nicht die Lösung sein konnte. Wenn ein modernes wissenschaftliches Handbuch entstehen sollte, musste auch archivalisches Material verarbeitet werden, das in Anmerkungen belegt sein müsste. Das bedeutete eine völlig neue Ausarbeitung und damit höhere Kosten, weil dafür Fachleute beigezogen werden mussten. 1964 wurde das neu geplante Projekt beim Nationalfonds eingereicht. Es sah 15 Bände vor mit insgesamt etwa 10 000 Seiten. Das Projekt wurde vom Nationalfonds genehmigt und dem neu konstituierten «Kuratorium (zur Edition) der Helvetia Sacra» anvertraut. P. Henggeler stellte grosszügig seine Texte und sein gesammeltes Material zur Verfügung. Man gestand ihm zu, dass er als Begründer der «neuen» Helvetia Sacra gelten soll, was dann auch im Buchtitel aufscheint. Tatsache ist, dass ohne sein wagemutiges Neubeginnen die neue «Helvetia Sacra» wohl kaum geboren worden wäre. Dafür sei dem Benediktinerpater von Einsiedeln gedankt.

Das geplante Werk sollte – wie schon von Mülinens Arbeit – alle Bistümer, Kollegiatstifte, Klöster und Kongregationen der Schweiz behandeln, wobei ein besonderes Gewicht auf die Kurzbiografien der kirchlichen Obern und Oberinnen gelegt wurde. Es sollten alle kirchlichen Institutionen seit den Anfängen des Christentums in der Schweiz aufgenommen werden bis hin zu jenen, die vor dem Jahre 1874 gegründet worden waren.

Denn mit der total revidierten Bundesverfassung von 1874 wurden Neugründungen von Klöstern verboten. Theoretisch waren darum keine Neugründungen von klösterlichen Institutionen nach 1874 möglich! Jede kirchliche Institution der katholischen Kirche der Schweiz sollte eine geschichtliche Einleitung und alles, was dazu gehört, bekommen. Alle leitenden Personen sollten mit einer Kurzbiografie Erwähnung finden.

Es sei hier gleich angemerkt, dass bei den entsprechenden Bänden auch Neugründungen nach 1874 in der Einleitung aufgenommen wurden. So werden im Band über die Kongregationen des 19. und 20. Jahrhunderts (VIII/2) gleichsam als Anhang alle Niederlassungen der Kongregationen, der Gesellschaften des apostolischen Lebens und der Säkularinstitute in der Schweiz bis ins 20. Jahrhundert aufgeführt.

Die Gliederung

Das Gesamtwerk wurde in neun Abteilungen oder Sektionen gegliedert. Bei den Orden sollte die entsprechende Ordensregel für die Gliederung den Ausschlag geben. Somit ergab sich folgender Aufbau:

I. Erzbistümer und Bistümer (grenzübergreifend), vorausgehend die Schweizer Kardinäle und die Nuntien in der Schweiz.

II. Die weltlichen Kollegiatstifte (u. a. Domstifte und weltliche Chorherrenstifte).

III. Die Orden mit Benediktinerregel (darunter die Zisterzienser und Trappisten sowie die Kartäuser).

IV. Die Orden mit Augustinerregel (u. a. regulierte Chorherren und Chorfrauen, Prämonstratenser, Dominikaner, Augustiner, Ritterorden).

V. Der Franziskusorden.

VI. Der Karmeliterorden.

VII. Die Regularkleriker (u. a. Jesuiten).

VIII. Die Kongregationen (vom 16. bis zum 20. Jahrhundert).

IX. Religiöse Laiengemeinschaften (u. a. Beginen und Begarden).

Die «neue Helvetia Sacra»

Professor Bruckner machte sich nun mit einem Mitarbeiterstab ab 1964 an die Arbeit. Das Staatsarchiv Basel-Stadt stellte die Räumlichkeiten zur Verfügung. Gleichzeitig wurde an mehreren Bänden gearbeitet, was die Koordination gewiss nicht vereinfachte. Bruckner arbeitet zuerst zusammen mit seinen Assistenten. Dann trat 1968 eine junge Historikerin, Frau Dr. Brigitte Degler-Spengler, ins Redaktionsteam ein. Ihr wurde 1974 die Leitung der Redaktion (bis 2003) übertragen. Nach ihrer Pensionierung übernahm ein bisheriges Redaktionsmitglied, Frau Dr. Petra Zimmer, die Leitung. Beide führten mit viel Energie das monumentale Werk zu Ende. Für die Erarbeitung der einzelnen Institutionen und Klöster war es nötig, fähige Mitarbeitende zu suchen und diese zu begleiten. Das war nicht immer leicht. Denn immer wieder ergaben sich Probleme mit den Ablieferungsterminen. Solange nicht alle Beiträge für einen bestimmten Band vorlagen, konnte er nicht gedruckt werden. Das war nun – neben der allgemeinen Redaktionsarbeit – die oft mühsame und hartnäckige Arbeit der Redaktionsleitung in Basel.

Endlich erschien 1972 der erste Band der ersten Abteilung. Er behandelte die Kardinäle, die Nuntien und die beiden Bistümer Basel und Chur. Bereits zwei Jahre später lag der Doppelband mit den Kapuzinern und Kapuzinerinnen vor. Damit zeigte sich nach langem Warten, dass die Neuausgabe der Helvetia Sacra nun auf gutem Wege war und man in den nächsten Jahren mit mehr oder weniger Regelmässigkeit einen neuen Band erwarten durfte. Der

dreiteilige Benediktinerband mit den frühen (vorbenediktinischen) Klöstern erschien 1986. Gerade für diesen umfangreichen, 2150 Seiten umfassenden Benediktinerband ergaben sich jahrelange Verzögerungen, bis endlich alle notwendigen Texte zum Druck vorlagen. Das erging aber auch anderen Bänden so, wie etwa dem Konstanzer Bistumsband, der über die Schweizer Grenze hinaus besondere Beachtung fand und einen Nachdruck erforderlich machte.

Der wichtige Registerband

Mit dem Erscheinen des Registerbandes – er umfasst über 800 Seiten – wurde das Riesenwerk im Herbst 2007 abgeschlossen. Dieser Band erschliesst nicht nur das Gesamtwerk mit einem Orts- und einem ausgeklügelten Namensregister. Man bedenke, dass es im Mittelalter eine grosse Zahl von Petrus, Johannes, Rudolfus usw. gab, die keinen Zunamen haben. Sie alle mussten im Register ihrer Institution zugeordnet werden, wenn das Register einen Sinn haben sollte. Der Indexband gibt aber auch Auskunft über das Entstehen, die Mitarbeitenden und die Verantwortlichen. Beigelegt ist auch eine CD-ROM, die verschiedenen Suchansprüchen gerecht zu werden sucht. Der Registerband ist um so nötiger, als das Gesamtwerk nun 28 Bände umfasst; wenn man die Teilbände mitzählt, sind es sogar 34 selbstständige Bücher. Auf dem Bücherregal macht dies über 1,5 Meter aus! An diesem Werk wurde 43 Jahre (1964–2007) gearbeitet. Die Kosten zur Erarbeitung trug weitgehend der Schweizerische

Nationalfonds. Allerdings wurde 1980 eine zusätzliche Helvetia-Sacra-Stiftung begründet, die von Geldern aus den Kantonen und von privaten Institutionen gespeist wurde. Sie half, finanzielle Engpässe zu überwinden, die es eben auch gab. Der Gesamtaufwand wird auf zirka 17 Millionen Franken geschätzt.

Würdigung

Insgesamt deckt die Helvetia Sacra mit ihren 20 546 Druckseiten nicht weniger als ungefähr 1500 Jahre schweizerische Kirchengeschichte ab. Rund 1000 kirchliche Institutionen kommen darin zur Sprache. Mit Kurzbiografien werden etwa 24 500 kirchliche Persönlichkeiten erfasst. Mitgearbeitet haben 233 Autoren und Autorinnen. An der Veröffentlichung waren drei Verlage (zuletzt Schwabe Verlag Basel) beteiligt, was zeigt, dass auch hier im Verlaufe der Jahre Schwierigkeiten entstanden waren. Nun ist dieses bisher umfangreichste kirchengeschichtliche Nachschlagewerk über die Schweiz vollendet. Es dauerte lange. Aber das Resultat darf sich sehen lassen. Ein ähnliches Werk gibt es europaweit nicht. Man darf sicher von einem «Jahrhundertwerk der schweizerischen Kirchengeschichte» sprechen. Alle an der neuen «Helvetia Sacra» Beteiligten verdienen den Dank jener, die dieses Werk konsultieren. Wer immer Schweizer Geschichte des Mittelalters betreibt oder überhaupt sich mit der schweizerischen Kirchengeschichte beschäftigt, wird an der neuen «Helvetia Sacra» nicht vorbeikommen. *Lukas Schenker*

DER WELTOFFENE BRUDER JOURNALIST AUS DEM LÖTSCHENTAL

Zum Tod von Br. Nestor Werlen OFM Cap.

Ob ich damals, im Winter 1949/1950, als ich ins Kollegi Stans eintrat, schon wusste, wo Ferden liegt? Wohl kaum! Othmar Werlen, der kräftig gebaute Lötschentaler, unübersehbar im grossen Studiensaal mit den 150 Pulten, erklärte es mir. Ferden war seine Heimat. Hier wuchs er, 1932 geboren, mit fünf Geschwistern auf. Der Vater meinte, er solle als Ältester zu Hause bleiben und ihm helfen. Doch Othmar wollte studieren und Kapuziner werden – und er wurde es. 1953 meldete er sich im Wesemlin. Auf Wunsch der Obern nahm er den Ordensnamen Nestor an. Der Name passte! Schon früh meldete sich das Interesse an Geschichte und Journalismus. Daher ermöglichten ihm die Obern nach der Ordensausbildung ein Weiterstudium in Freiburg i. Ü., Bonn und Zürich. In Freiburg schloss er in Kirchengeschichte ab – Grundlage einer vielfältigen Lehrtä-

tigkeit. Sie begann am ordenseigenen Studium in Solothurn. Mitbrüder erzählen noch heute, wie lebendig und fundiert sein Unterricht gewesen sei. Nur eines sei ihm nie gelungen – sich zu beschränken!

In den 1970er-Jahren «dozierte» Nestor Werlen eine Zeitlang am Kollegium Stans Geschichte. Der Kapuziner-Archivar Christian Schweizer erinnert sich: «Er kannte die Quellen und schöpfte aus ihnen und stellte den Gegenwartsbezug her. Sein Stil glied dem eines Seminarbetriebs an der Uni: Wir lernten mit Quellen umzugehen, wissenschaftlich zu analysieren, kritisch zu beurteilen.» Ähnliches könnten Teilnehmer des damaligen Katechetischen Instituts in Luzern und Zuhörer vieler Vorträge berichten. «Seine Begeisterung zu erleben, war für die Zuhörer ebenso wichtig wie der Inhalt», hielt Br. Beat Pfammatter beim Abschied in Brig fest. Doch die nächste Etappe gehörte dem Schreiben.

WÜRDIGUNG

Alois Hartmann (geboren 1936) war ein Leben lang politisch und journalistisch tätig, u. a. von 1978 bis 1982 Chefredaktor des «Vaterlands». Die wichtigsten Lebensdaten von P. Nestor Werlen finden sich im Amtlichen Teil in SKZ 181 (2013), Nr. 46, S. 714, die hier nun mit einer ausführlicheren Würdigung ergänzt werden. Diese erscheint aufgrund des Textüberhangs leider etwas verspätet.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. Dezember 2014 vakant werdende Pfarrstelle *St. Laurentius Triengen (LU)* wird gemeinsam mit den beiden auf den 1. August 2015 vakant werdenden Pfarrstellen *St. Gallus Büron (LU)* und *Maria Himmelfahrt Winikon (LU)* im zukünftigen Pastoralraum LU 20 für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim / eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 20. Juni 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Gebhard Hürlimann, Dr. theol., em. Pfarrer, Zug

Der am 20. Mai 2014 Verstorbene wurde

am 11. Mai 1932 in Baden (AG) geboren und empfing am 29. Juni 1959 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete als Vikar von 1959 bis 1963 in der Pfarrei St. Joseph Basel, von 1963 bis 1965 in der Pfarrei Maria Himmelfahrt Olten (SO) und von 1965 bis 1971 in Reussbühl (LU). Als Pfarrer wirkte er von 1971 bis 1984 in Ermatingen (TG) und von 1984 bis 1997 in Rotkreuz (ZG). Seinen Lebensabend verbrachte er in Zug. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 28. Mai 2014 in der Kirche St. Oswald Zug statt.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Kpl. *Marius Simiganovschi (Triesen/FL)* zum Bischöflichen Zeremoniar.

Chur, 22. Mai 2014

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Siegfried Müller, Kapuziner

Br. Siegfried wurde 1932 in Triengen (LU) geboren und wuchs auf dem elterlichen Hof auf. Nach längerer Arbeit auf dem väterlichen Hof begann er das Gymnasialstudium in Ebikon und schloss es 1963 mit der Matura ab.

Nach seinem Eintritt in den Kapuzinerorden und der Priesterweihe in Solothurn 1968 wurde er bald Superior der Niederlassung in Ennetbaden, nachher in der Einsiedelei Emaus/Zufikon. Von dort aus setzte er sich als Priester engagiert bei den Ingenbohlerschwestern im Behindertenheim in Bremgarten ein. Die Bauernseelsorge im Kanton Aargau betreute er weiterhin. Sein Rat und seine Lebenserfahrung waren in diesen Kreisen recht gefragt und geschätzt. Mit abnehmenden Kräften zog er sich 2009 ins Kloster Schwyz zurück und starb dort am 19. November 2013 und ist dort begraben. R.I.P.

Schon früh besass Br. Nester einen Presseausweis – und wurde darum in den Ostblock geschickt, um mit untergetauchten Kapuzinern Kontakt aufzunehmen. Eine Reise, die prägte! Ebenso wichtig wurde sein Amt als Pressechef während der Synode '72. Kaum einer war dazu befähigter als er, weil er Kommunikation über alles liebte.

Es ist wohl seiner menschenfreundlichen Lebensart zuzuschreiben, dass er sich später sogar als Feldprediger verpflichten liess. «Militärische Disziplin und Gehorsam waren nicht seine Stärken», stellte Br. Beat fest. Es war die Seelsorge, die ihn trieb, das Zwiegespräch mit den Soldaten, das ihn herausforderte. Von grosser Bedeutung wurde der Sommer 1977. Auf Bitte des Verlags wurde er für sechs Jahre «Vaterland»-Kirchenredaktor. Es sei für ihn eine der reichsten und interessantesten Aufgaben gewesen, gab er gelegentlich zu erkennen. Er fühlte sich wohl im Kreise der Kolleginnen und Kollegen, und er konnte aus dem Vollen seines Fachs schöpfen, konnte aber ebenso bei vielen anderen Fragen mithalten und dabei sein Netzwerk aktivieren.

Es war ein Glücksfall für Redaktion und Leser, dass in diesen Jahren ein erfahrener Theologe am Schreibpult sass und die Geschehnisse in Kirche und Welt begleitete. Es waren die Jahre der drei Päpste (Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II.), und es war die

Zeit heftigster Auseinandersetzungen um die Professoren Herbert Haag und Hans Küng. Luzern glich einem Epizentrum kirchlicher Diskussionen. Mitten im Sturm – wie wir diese Zeit erlebten – behielt Nestor Werlen die Ruhe des Berglers und des erfahrenen Kirchenhistorikers, wirkte aber in seiner klaren, verständlichen Sprache bestimmt und fordernd. Nicht verwunderlich, dass ihm oft Feindseligkeit entgegenschlug. Es war für ihn eine Erleichterung, nach den bewegten Jahren und nach den internen Turbulenzen das «Vaterland» verlassen zu dürfen und neuen Aufgaben nachzugehen. Doch er blieb Journalist, berichtete für die «Schweizerische Kirchenzeitung», die KIPA und seinen «Walliser Boten» (WB) über die Bischofssynoden in Rom – mit bewundernswerter Übersicht! –, über die Situation der Kirche in östlichen Ländern und über das Papsttum. Seinem Fach blieb er bis zuletzt treu. Noch im März, vor der letzten Papstwahl, schrieb er im WB seine eigene Papstgeschichte weiter. Nestor Werlen wirkte immer auch als Seelsorger, war oft auf «Aushilfe» und blieb für viele ein gesuchter Gesprächspartner, offen und klug. Dank seinem Wesen, seinem Werdegang, dank Studium und zahlreichen Reisen war er ein weltoffener Mensch – und ein durch und durch lebenswürdiger Priester und Kollege, den wir nicht vergessen werden. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Alois Hartmann

WÜRDIGUNG

Autoren dieser Nummer

Alois Hartmann
Konstanz 8, 6023 Rothenburg
alois.hartmann@bluewin.ch
Dr. med. **Roland W. Moser**
Schulgasse 18, 3274 Merzligen
roland.moser@janiba.com
P.Dr. **Lukas Schenker** OSB
Kloster, 4115 Mariastein
luk.schenker@bluewin.ch
Pfr. em. Dr. **Paul Zemp**
Hüslerhofstrasse 25
4513 Langendorf
pzemp@solnet.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. **Urban Fink-Wagner** EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Nr. 21/2014, S. 328.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Kath. Pfarrei St. Laurentius Triengen

Infolge Pensionierung unseres langjährigen
Pfarrers wird bei uns die

Leitung der Pfarrei

vakant.

Wir suchen Sie als Pfarradministrator, Gemein-
deleiterin/Gemeindeleiter ad interim im künftigen
Pastoralraum LU 20 mit den Pfarreien Büron
und Winikon.

Sie tragen die Verantwortung für eine vielfältige
Pfarrei. Unterstützt werden Sie von einem
motivierten Mitarbeiterteam. Als zukünftiger
Leiter der Pfarrei Triengen sind Sie vorgesehen
als Leiter des Pastoralraumes und auch als Leiter
der Pfarreien Büron und Winikon.

Ihre Aufgaben

- Engagierter Einsatz in der Seelsorge
- Führen der Pfarrei und des Mitarbeiterteams
- Konstruktive Zusammenarbeit mit allen
Gremien der Pfarrei und Kirchengemeinde

Sie bringen mit

- Voraussetzungen für die Erteilung der
Missio canonica
- Erfahrung in der umfangreichen pastoralen
Arbeit
- Begeisterungsfähigkeit
- Kommunikations- und Teamfähigkeit
- Durchsetzungsvermögen und Konfliktfähigkeit

Unsere Pfarrei

Wir sind eine lebendige, gut strukturierte und
organisierte Pfarrei mit rund 2500 Pfarreimit-
gliedern, einem fortschrittlichen Pfarrei- und
Kirchenrat und vielen engagierten Freiwilligen.
Wir freuen uns, mit Ihnen an einer Kirche zu
bauen, die offen und einladend wirkt, für aktives
Sorgen füreinander einsteht und Lebenshilfe
für alle bietet.

Stellenantritt

November 2014 oder nach Vereinbarung

Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte
an René Kaufmann, Präsident des Kirchenrates,
Telefon 041 933 36 24 / 079 881 60 55
family.kaufmann@bluewin.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung,
welche Sie bitte an das Bistum Basel,
Abteilung Personal, Baselstrasse 58,
4501 Solothurn, richten, mit Kopie an die
katholische Kirchengemeinde Triengen,
René Kaufmann, Dorfstrasse 8, 6236 Wilihof

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA**NEU!**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch